

# Der Tod des Schülers Merstallinger

Autor(en): **Marilaun, Carl**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **15 (1911)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-574934>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

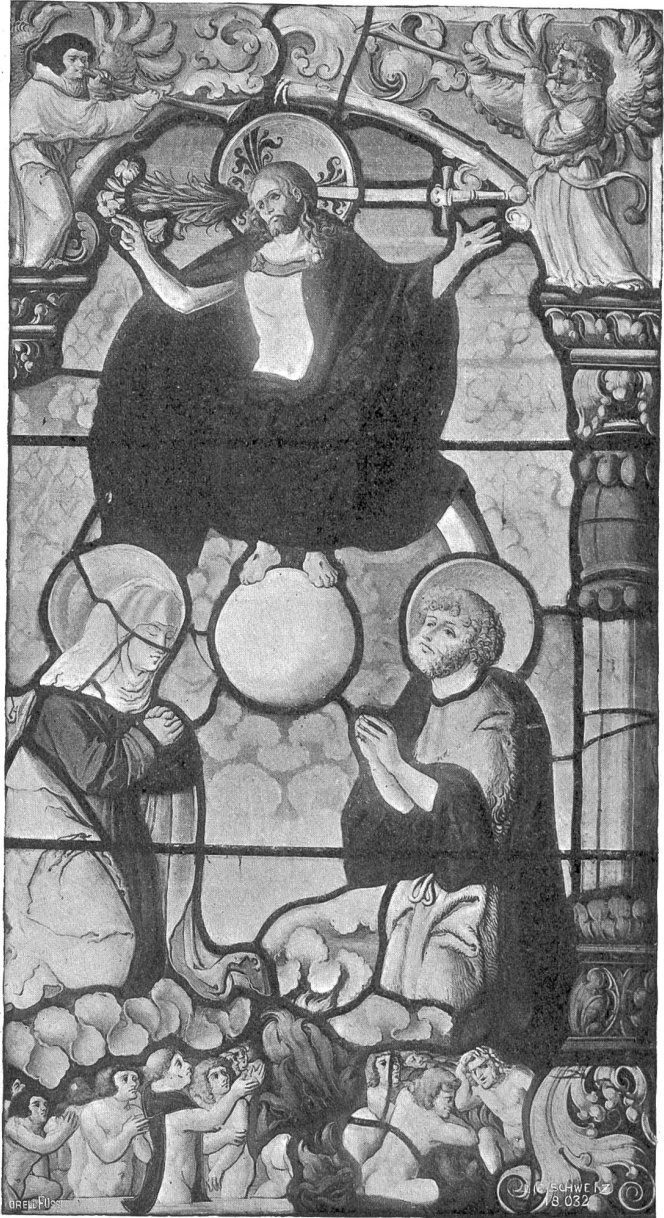
## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

trizerhaus sich gestatten konnte. Er bestand in Rundscheiben, die in der Mitte einen einfachen Wappenschild enthielten, umrahmt von einem Kranz aus üppigsten Blattornamenten, in die zuweilen Medaillons mit den Köpfen von Helden des Altertums eingeflochten waren. Diese Scheiben sollten in ihrer Gesamtheit einen Stammbaum des edeln Geschlechtes von Erlach darstellen, zu dem Hans den Grundstock zu legen gedachte, in der Absicht, daß er von seinen Nachkommen fortgesetzt würde. Dies geschah auch, sodaß diese Wappenscheiben zuletzt einen Zeitraum von zwei Jahrhunderten umfaßten und insofgedessen ein lehrreiches Beispiel für die Entwicklung, bezw. den Verfall der Wappenmalerei boten. Die ältesten datierten aus dem Jahre 1527 und waren einestheils von dem bereits genannten Hans Funk, andernteils von einem Meister gemalt, den der Verfasser dieser Zeilen zurzeit noch nicht zu nennen wagt.

Im achtzehnten Jahrhundert wurde das alte Bubenberghaus zu jenem reizenden Barockpalais mit dem kleinen Ehrenhofe umgebaut, das wir heute noch als eines der schönsten Baudenkmäler des alten Bern bewundern. Zu den Wohnräumen in diesem Neubau, die nach damaligem Zeitgeschmack in Rokoko ausgestattiert wurden, paßten, wie anderwärts unter ähnlichen Verhältnissen, die alten Glasmalereien nicht mehr. Da sie aber enge Bande mit der Familiengeschichte des Bauherrn verknüpften, war er pietätvoll genug, sie vor Zerstörung zu bewahren und ihnen im Jahre 1749 als neue Unterfunftsstätte das Kirchlein von Hindelbank anzuweisen (vgl. Abb. 6—8). Wie vollständig damals der alte Zyklus noch war und wie viele von den alten Scheiben als unbrauchbar beiseite geschafft wurden, wissen wir nicht. Leider haben wir nicht einmal genaue Kenntnis über ihren Zustand vor der oben erwähnten Restauration im Jahre 1874. Sicher dagegen ist, daß sich unter den Wappenscheiben, die vor dem Brandunglück die Fenster der Kirche zierten, solche befanden, die nicht zum ursprünglichen Zyklus gehörten, sondern wahrscheinlich Fragmenten entnommen und in ähnlicher Weise gefaßt worden waren wie die alten. Man trug sogar keine Bedenken, in die Umrahmung zweier davon mit unbekanntem Wappen Spruchbänder mit den Jahreszahlen 1519 und 1527 und Benennungen einzuflickern, die offenbar von zerstörten Scheiben hergenommen wurden. Schließlich gesellten ihnen damals auch eine Anzahl wohlhabender Landleute ihre eigenen Wappen in dieser modernen Ausstattung bei...

Trotz diesen Restaurationen und Zutaten, die dem historischen und kunstgewerblichen Interesse, das diese Sammlung in so hohem Maße bot, nur Abbruch tun konnten, gehörte sie zu den schönsten im ganzen Schweizerlande. Glücklicherweise wurde sie auf Veranlassung der Direktion des Schweizerischen Landesmuseums in den letzten Jahren photographisch aufgenommen, sodaß sie wenigstens in Schwarz-Weiß-Reproduktionen der Nachwelt erhalten bleibt. Doch vermögen diese natürlich bei weitem nicht ein Bild von der Farbenpracht zu geben, die einst aus den



Glasgemälde der Kirche von Hindelbank vor der Zerstörung Abb. 4. Figurenscheibe (Gegenstück zu Abb. 3), Stiftung des Schultheißen Hans von Erlach, gemalt von Hans Funk, Bern (gegen 1470—1539).

Fenstern dieses Landkirchleins den Besuchern entgegenstrahlte. Und da die Glut des verheerenden Feuers so groß war, daß nicht einmal Fragmente übrigblieben, die wenigstens eine teilweise Wiederherstellung dieser zerstörten Kunstwerke gestatten, ist ihr Verlust doppelt schwer zu beklagen.

Dr. Hans Lehmann, Zürich.

## Der Tod des Schülers Merstallinger.

Nachdruck verboten.

Skizze von Carl Marilaun, Lausanne.

Nach Jahren ist mir heute wieder einmal die Geschichte vom Heimweh Johann Merstallingers in der Erinnerung heraufgestiegen.

Johann Merstallinger, um es gleich zu sagen, war eine gänzlich unbedeutende und interesselose Persönlichkeit, und

niemand käme auf seine Rechnung, der in den Verlauf dieser Erzählung übertriebene Erwartungen setzen möchte. Denn Herr Johann Merstallinger war zu der Zeit, von der hier die Rede sein soll, ein Knabe von sechzehn Jahren, ein kleines Bäuerlein aus Zistersdorf in Niederösterreich, das sein junges,

von einer blinden Trauer verzehrtes Leben irgendwo in der Fremde an mir vorüberlebte — und starb — worüber nun eigentlich nicht viel zu sagen wäre. Und wenn ich es dennoch unternehme, von des Knaben Johann Merstallingers Heimweh, seinem Tod im fremden Land und seinem Vermächtnis zu erzählen, geschieht es wohl nur darum, weil über all diesen verblichenen Erinnerungen der rosenrote Widerschein meiner eigenen, längst davongegangenen und gänzlich verschollenen Jugend liegt.

Ehe ich auf Johann Merstallinger aus Zistersdorf zu sprechen komme, ist es billig, den Leser in die einigermaßen verwinkelten Verhältnisse einzuweißen, unter denen es mir bestimmt war, die Bekanntschaft mit dem kleinen Niederösterreicher zu machen. Was mich selbst anbelangt, so bin ich zu jener Zeit fünfzehn Jahre alt und Madame Motchalines Pensionär in Lausanne gewesen. Von ihr lernte ich jenes Französisch, um das mich späterhin jede Kinderfrau aus Neuenburg beneiden durfte. Sie war es, die mit mir die unregelmäßigen Verba konjugierte und zwischendurch meine ersten weißen Kragenhemden gebügelt hat. Und ich nehme hier ebenjowenig Anstand, ihrer ungezählten Gläser Milchcaffees zu gedenken, wie es nicht verschwiegen werden soll, daß ich sogar mein erstes Liebesgeständnis in Madames türkisroten

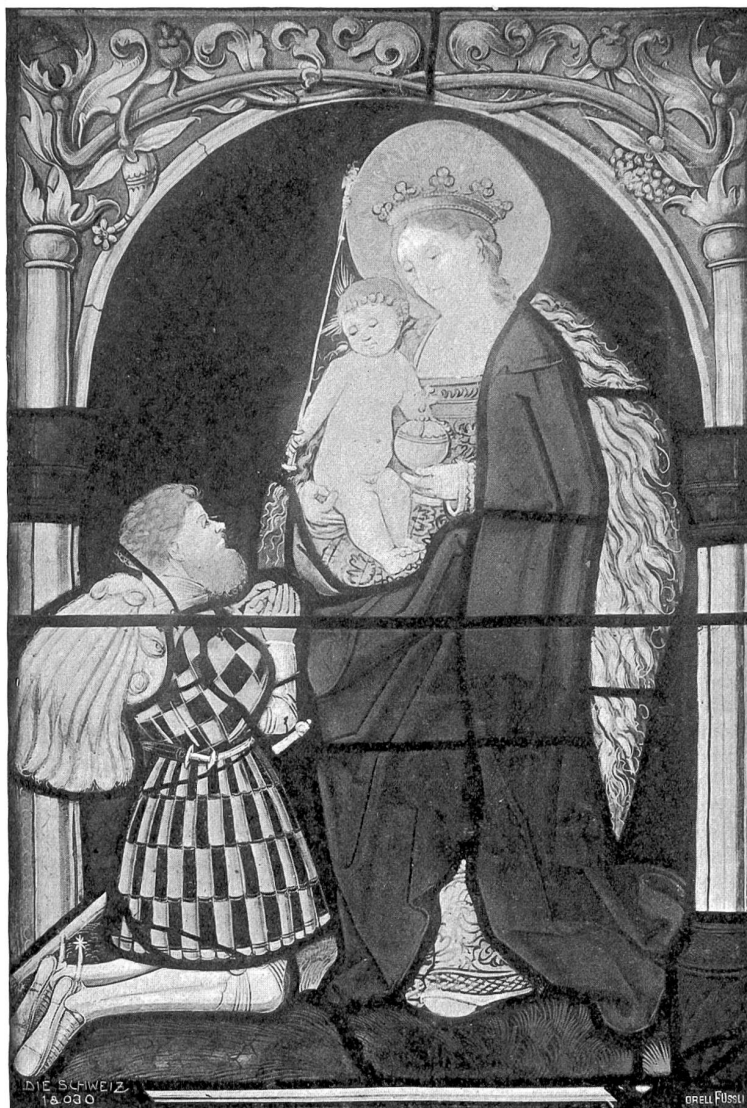
Offizienschlafrock aus Lyon gestammelt habe. Es betraf aber nicht Madame Motchaline selbst, sondern eine gewisse kleine Dame im apfelgrünen Gazeleidchen, die meiner reinen Neigung vielleicht nicht ganz wert gewesen ist und im Eljsium mit dem Neger Tommy Matchiche tanzte...

Von den andern Pensionären Madame Motchalines ist es hier nicht der Mühe wert zu reden. Immerhin führe ich Herrn Bente Gairo an, der ein exotischer Gentleman aus Funchal auf der Insel Madeira und im übrigen eine Persönlichkeit war, die vom Leben gewiß auf die leichte Schulter genommen worden ist. Eine andere ebenso respectable Erscheinung, die sich damals in meine Begriffe vom wirklichen Leben einzufügen begann, ist etwa noch Mathieu, der Coiffeur, gewesen, der sich jeden Mittag an unserm mit Wachsleinwand überzogenen Pensionstisch mit einer Pünktlichkeit einzustellen pflegte, die höchstens noch von seinem Appetit übertroffen wurde. Sonst wäre von Mathieu dem Coiffeur eigentlich nur zu sagen, daß er mir einen auch heute noch nicht überwundenen Degout vor der Gillette-Klinge einzuprägen verstand.

Und nun wünschte ich mir — wahrhaftig, ich wünschte mir, Jhnen von dem kleinen Johann Merstallinger aus Zistersdorf an der March erzählen zu dürfen, so gut ich dies kann. Er ist zwei Jahre lang mein Stubenkamerad bei Madame Motchaline in Lausanne gewesen. Französisch hat er dort eigentlich nicht gelernt, und es ist zu sagen, daß Herr Merstallinger neben Monsieur Bente Gairo aus Funchal und meinem Freund Mathieu dem Coiffeur eigentlich keine sehr gute Figur machte. Er liebte es, in seinem seltsam groben und nur bedingungsweise verständlichen Idiom von der fernen Heimat zu erzählen, von dem Dorf am Flusse, von weißen Häusern, grauen Weiden und schattigen Badestellen, über denen stundenlang reglos die Libelle hängt. Sogar nach den Gänsen von Zistersdorf sehnte sich der kleine Merstallinger, der durchaus kein Franzose werden wollte. Lieber Gott, wir hatten bloß Schwäne auf dem See! Wir sahen einmal im Sturm weit draußen über den weißaufläumenden Wellen einen Flug dieser Vögel. Herr Merstallinger aber sprach den ganzen Heimweg über von einer schnatternden und blauäugigen Zistersdorfer Martinsgans, die zu Lebzeiten Schnudi geheißt hatte und vierzehn Tage mit Kukuruz auf ein gewaltiges Ende zugerichtet worden war...

Es besteht keine Ursache, es hier zu verhehlen, daß ich den Schüler Merstallinger nicht geliebt habe. Wir waren zwei fremde Welten, zwischen denen nicht einmal Madame Motchaline zu vermitteln wußte. Immerhin aber: ich habe mit dem kleinen Zistersdorfer zwei Jahre lang in unserer Mansarde wie Sardinen in einer Delbüchse gehaust. Die Wahrheit zu sagen, hat er von meinem Lausanner Französisch betrübend wenig profitiert, und ich glaube gewiß nicht, daß er jemals innerlich auch nur das geringste Interesse an mir genommen hätte. Wenn er sprach, wenn er mit seiner schon tief hinuntermutierenden Knabenstimme von zuhause zu erzählen anfang, dann redete er wahrscheinlich überhaupt nur um des Redens willen. Es steht zu vermuten, daß er der leeren Kammer genau dieselbe Geschichte von der blauäugigen Martinsgans und dem Bad in der March und vom heimatischen Kornschneiden erzählt hätte...

Einmal — ich erinnere mich noch des Abends — einmal also ließ er das Licht bren-



Glasgemälde der Kirche von Bindelbank vor der Zerstörung Abb. 5. Figurenscheibe mit der Madonna und dem Donator (Kaspar von Millinen?).

nen, was uns streng verboten war, und las bis tief in die Nacht hinein in einem alten Volkskalender, den er sich aus Zistersdorf mitgebracht hatte. Die Uhr von der Kirche Saint-François schlug gewiß elf oder zwölf, ehe er das abgegriffene und zerlesene Heft weglegte. Er war in der letzten Zeit sehr gewachsen, sah schlecht aus und hatte zu lange Hände und Füße, mit denen er auf der Gasse auf eine unglückliche Weise wie ein Sahn mit den Flügelstumpfen zu schlenkern pflegte. Nun lag er still und grau und etwas ungechlacht in seinem zu kurzen Pensionsbett und sah lange in das Licht. Und dann versprach er mir plötzlich den zwei Jahre alten Kalender, den er bisher wie ein Heiligtum behütet zu haben schien, und machte mir die Eröffnung, daß er nun also doch nach Hause, nach Zistersdorf, fahren werde. Er redete übrigens ganz unbewegt, wie aus dem Schlaf, und seine grauen Augen waren ohne Glanz.

Das mit dem Nachhausefahren war natürlich eine bloße Dummheit. Und mit dem Kalender hätte ich nichts anzufangen gewußt. Ich sagte also: „Ja... Aber du sollst französisch sprechen, Jean! Du weißt, Madame Motchaline ist intrigiert, wenn wir immer deutsch miteinander reden!“

Johann Merstallinger starrte mit einem sonderbar stumpfen Lächeln in den zitternden Glühfaden der Lampe. Er hatte mich vermutlich gar nicht gehört, und erst, als ich mich schon auf die andere Seite gedreht hatte und am Einschlafen war, begann er noch einmal: „Du bekommst den Kalender. Du mußt wissen, daß ich ihn von meiner Tante aus Zistersdorf habe. Aber jetzt liegt mir wirklich nichts mehr an ihm — und übrigens ist er schon zwei Jahre alt...“

Er räusperte sich, und nach einem langen Schweigen setzte er mit einer sonderbar heiser gewordenen Stimme hin-

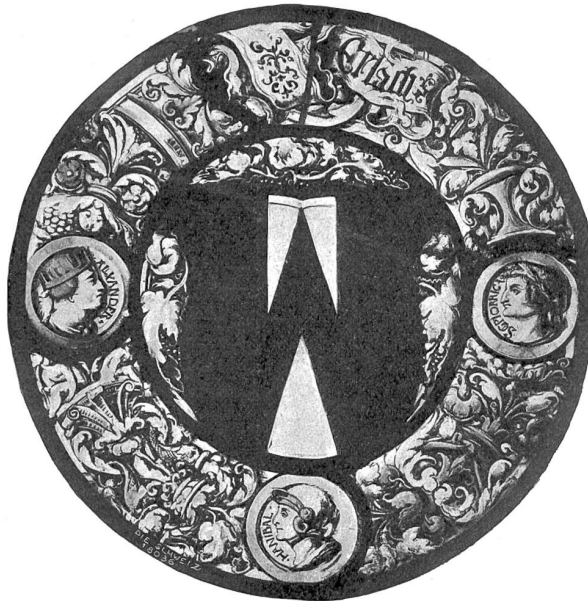
zu: „Zwei Jahre lang hab' ich da überhaupt nichts gehabt als den Kalender von der Tante aus Zistersdorf...“

Dann löschte ich das Licht ab. Anderntags geschah etwas Seltsames. Herr Johann Merstallinger lag still und friedlich in seinem schmalen Bett, atmete mitunter etwas schwer und dachte offenbar mit keinem Gedanken an Herrn Ferrier, Monsieur le Professeur vom Collège an der Place Laurent. Sinegen sprach er wenig zusammenhängende Dinge in seinem groben, sonderbaren und nur bedingungsweise verständlichen Idiom und mußte noch vor dem Abend nach La Sallaz gebracht werden. La Sallaz ist das Hospital von Lausanne.

Zum ersten Mal nach zwei Jahren lag ich wieder allein in der Mansarde in der Pension Motchaline. Ich dachte an

diesem und den folgenden Abenden lange über Johann Merstallinger nach, den ich gewiß nicht geliebt hatte und der doch, wenn ich dies recht bedachte, mein Freund gewesen war. Und da geschah es nun wohl bisweilen in den Nächten, daß ein plötzlicher, siedendheißer Schrecken durch meinen Schlaf riß und ich verstört und entsetzt aufwachte, ohne zu wissen, was denn eigentlich geschehen war. Ich lag dann still, ohne mich zu rühren, und von irgend woher aus der feindlichen Dunkelheit jagten mir lauter kleine, hastige Kälteschauer über den Leib. Bis mir langsam die Erinnerung an den Johann Merstallinger im Hospital La Sallaz ins Bewußtsein rann und ich geängstet und ohne Laut hinüberstarrte zur Wand, an der das leere und sauber zugedeckte Bett des Kranken stand. Von draußen schlug ein warmer Herbstregen an die Scheiben, und die Uhr von Saint-François läutete ernsthaft über die schlafende Stadt.

Ich bin damals wenig über fünfzehn Jahre gewesen, und es mag wohl sein, daß mein Leben zum ersten Mal vom



Glasgemälde der Kirche von Bindelbank vor der Zerstörung Abb. 6.  
Wappenscheibe von Erlach.



Glasgemälde der Kirche von Bindelbank vor der Zerstörung Abb. 7 und 8.  
Wappenscheiben von Krauchthal und Felga.



schmerzlich-ahnungsvollen Begreifen des Todes überschattet wurde. Ohne daß ich hierüber mit jemandem gesprochen hätte, begann sich in mir die Gewißheit festzusetzen, daß ich den Johann Merstallinger nicht mehr sehen würde. Und wie eines Morgens Madame Motchaline zu mir ins Zimmer kam und mit einem etwas verlegenen und unsichern Blick nach mir sah, der noch im Bett lag, verstand ich's gleich, was sie mir zu sagen gekommen war: daß in dieser Nacht der Knabe, mit dem ich zwei Jahre hier herumgegangen war und auf den ich mich übrigens kaum mehr besinnen konnte, wirklich gestorben war...

Ich stand sogleich auf und zog mich eilig und schweigend an. Und es kam mir sonderbar und unheimlich vor, daß ich auch heute wie alle Tage meinen Kaffee trank, daß die Madame mir gegenüber saß und Bente Gairo, der Portugiese aus Funchal, mir die Hand gab und sich, wie wenn eigentlich nichts vorgefallen wäre, nach meinem Befinden erkundigte.

Sobald es anging, holte ich meine Bücher und ging aus dem Haus. Wie ich aber mit dem Paß unterm Arm unten auf der Straße stand, ergab es sich, daß ich heute unmöglich ins Collège des Herrn Ferrier gehen konnte. Ich trieb mich ziellos und eigentlich auch ohne an den toten Johann Merstallinger zu denken unten am Seequai herum, sah den landenden und abfahrenden Dampfern zu und fütterte die Möven, die sich mit mißtönenden kleinen Schreien durch die blaue Herbstluft warfen. Und da es Mittag wurde, ging ich notgedrungen nach Hause. Oben öffnete ich die Lade von Jean und nahm den zwei Jahre alten, zerlesenen Kalender heraus, der ja nun also mir gehörte. Ich blätterte in dem seltsamen Vermächtnis Johann Merstallingers und fand auf einer der leeren Kalenderseiten von seiner Hand geschrieben eine genaue und sorgfältige Aufzeichnung aller Züge nach Oesterreich. Die Abfahrt des Schnellzugs von Lausanne war mit Stunde und Minute angegeben, und um die Ankunftszeit in Zistersdorf hatte der Knabe einen sauberen und sorgfältigen roten Kreis gezogen.

Am Nachmittage nahm mich Madame Motchaline mit nach La Sallaz. Wir gingen über den weißen Kies des Hospitalgartens, an geschorenen Buchsbecken und bitter duftenden, dunkelroten Pelargonienbeeten vorüber bis zu einem kleinen einsamen Pavillon, in dem Johann Merstallinger gestorben war. Wir kamen aus dem warmübersonnten hellen Herbstabend in einen stillen, kühlen, weißen Flur, und Madame Motchaline ging mir voraus über eine steinerne Treppe in die erste Etage. Von der Luft hier im Hause wurde mir aber plötzlich so übel, daß ich nicht atmen zu können vermeinte und wie vom Fieber geschüttelt knapp an der ohne Laut hinter mir zufallenden Tür beinahe umfiel. Ein unerklärliches, nie empfundenes Angstgefühl trieb mir Tränen aus den Augen, und meine Zähne schlugen vor Rälte auf einander. Es war mir, als ob ich mich gegen ein grauenhaftes Verhängnis zur Wehr setzen müßte,

und indessen ich mir immer wieder mit den zitternden Fingern die Tränen aus den Augen wischte, vermochte mein verstörter Kopf nur den einen Gedanken zu fassen: ich wollte fort! Fort von hier, hinaus aus diesem weißen, schweigenden, steinernen Haus, in dem ein entsetzliches Geheimnis auf mich lauerte und mein hämmernder Herzschlag mir voraus zu jener Tür, jener Schwelle lief, über die ich nicht — noch nicht meinen Fuß setzen wollte.

Ich habe den toten Johann Merstallinger nicht gesehen. Denn ehe mich noch Madame Motchaline vermessen konnte, lief ich schon draußen über den klinkernden Sand des Gartens und durch die steilen Berggassen der Altstadt hinunter. Wie wenn ich einer entsetzlichen Gefahr damit entkommen müßte, hängte ich mein aufgestörtes Denken in den ruhevoll wiegenden Hall der Glocke, die von der Kathedrale zur Ratsversammlung läutete. Ich konnte gar nicht schnell genug vorwärtskommen; die Brandung des heranschlagenden Lätens trug mich aus der Bitterkeit und den Fährnissen jener jüngst vergangenen und nun schon so weit zurückliegenden Tage wieder in die Welt, die mir zu eigen war und der ich angehörte. Ich dachte mit überströmender Sehnsucht an den lieben, lustigen, nobeln Tagdieb Bente Gairo, ich liebte meinen Freund Mathieu, den Coiffeur, und eben, da ein leise verziehender Schmerz mit unsichern Fingern nach meinen Schläfen greifen wollte, befiel mich auf eine gewisse kleine Dame im apfelgrünen Gazerod, dieselbe, die im Elysium mit dem Reger Tommy Matchiche tanzte. Ich beschloß sogleich, Herrn Bente Gairo in mein Geheimnis zu ziehen, und lief, wie man nur mit fünfzehn Jahren aus der trüben und verwirrten Wirklichkeit in einen trostreichen Traum flüchten mag...

Den Kalender des toten Johann Merstallinger aber grub ich ganz tief unter meine Bücher... •

Und an dem nächsten roten, sonnigen Herbstnachmittag begraben sie meinen Kameraden auf dem katholischen Friedhof von La Sallaz. Unter vielen bekannten Gesichtern, namentlich des Herrn Ferrier und Madame Motchalines, wie auch meines Freundes Bente Gairo und Mathieu des Coiffeurs fiel mir eine etwas seltsam gekleidete alte Frau auf, die ganz vorn in der Reihe, hart am Rande der kleinen Grube stand und die ich niemals gesehen zu haben mich nicht erinnern konnte. Sie hatte ein etwas geschrecktes, dürriges und altjungerliches Gesicht und war still und grau und ersichtlich geehrt inmitten der würdigen und ernsthaften Totengesellschaft. Ich habe sie nicht sprechen hören, nur ihre Augen hingen voll Wasser, und ohne daß sie ihr farbloses, stilles und demütiges Gesicht verzog, rannen ihr die runden klaren Tropfen über die gefurchten Wangen. Es war die Tante aus Zistersdorf, die dem toten Schüler Merstallinger den letzten Gruß von den gelben Kornfeldern und dem Sonntagsläuten seiner Heimat überbrachte...

## Der Rheinfall in alten Bildern.

(Schluß).

Die Römer schweigen über den Rheinfall. Die früheste Erwähnung des „Lauffen“ oder „Lofen“ finden wir in der Lebensbeschreibung des Konstanzer Bischofs Conrad I. im frühen Mittelalter. „Als aber,“ so heißt es da, „der Bischof Conrad (935—976) mit dem Heiligen Ulrich bei dem Schlosse Böfen stehend in dem Wasserstrudel bei dem Hin- und Herschäumen der Wellen zwei Vögel eintauchen und daraus wieder auftauchen sah, da merkte der Heilige Mann im Geiste, es möchten unter der Gestalt jener Vögel zwei Seelen verborgen sein, welche daselbst ob der Menge ihrer ehemals begangenen Frevelthaten ihre Reinigung durchmachten. Daher wurden beide im Innersten von Mitleid gerührt. Ulrich stand nicht an, die erste Messe für diese Verstorbenen zu halten, Conrad aber zögerte nicht, am gleichen Tage die zweite Messe gleichfalls

für sie zu verrichten, und so haben sie in ihrer Frömmigkeit und nach feierlicher Darbringung des Messopfers die Gestalten jener Vögel nicht mehr gesehen.“ Mittelalterliche Theologie, mittelalterliche Frömmigkeit, der Fall der furchtbaren, schrecklichen Ort, da die Seelen Verlorener unsterblich und hertreiben, bis sie durch die Gebete Heiliger Männer endlich zur Ruhe kommen! Nicht das großartige, erhebende Naturschauspiel — das Grauen und Entsetzen Einflößende ist's, was der Anblick des tosenden Falles in den Beschauern früherer Zeiten hervorrufft. Wie sollte es anders sein in jenen weit entlegenen Zeiten, da man in jeder außergewöhnlichen Erscheinung in der Natur die Behausung teuflischer Dämonen, Drachen und Höllengeister, den Menschen feindliche Mächte sah, da der Sinn für Naturbetrachtung und Naturgenießen den Menschen noch